

# EIN FESTE BURG ...

## FUNDAMENTALISMUS ALS PROTESTANTISCHE VERSUCHUNG

Es macht sich gut, andere des »Fundamentalismus« zu bezichtigen, sie als »Fundis« abzustempeln. Aber gerade Protestanten sollten sich davor hüten, leichtfertig mit diesem Schlagwort umzugehen, sind sie doch in besonderer Weise der fundamentalistischen Versuchung ausgesetzt. Darum geht es Walter Sparr, Professor für Systematische Theologie in Erlangen.

**D**iesen Erfolg hätten sie sich nicht träumen lassen, jene amerikanischen Protestanten, die 1910–1915 »The Fundamentals. A Testimony to the Truth« herausgaben und 1919 eine »World's Christian Fundamentals Association« gründeten. Jetzt reden alle vom »Fundamentalismus« und spüren die darin liegende Herausforderung. In den USA hielt er als »Kreationismus« die Bildungspolitik in Atem, wurde als politische »Neue Rechte« äußerst erfolgreich, verfügt über beträchtliche Medienmacht und will noch mehr, wie die »Chicago Declaration« (1988) unmißverständlich sagt: die ganze Gesellschaft. Warum auch nicht? Fundamentalistische Programme sind ja politische Praxis ganzer Staaten, seit der schiitische Islam 1979 im Iran an die Macht kam. Doch auch im Bereich anderer Religionen spielt Fundamentalismus eine irritierend unkalkulierbare Rolle, im jüdischen Israel ebenso wie im hinduistischen Indien. Und gibt es »Fundis« nicht auch bei uns? Lassen sich fundamentalistische Töne nicht auch in den christlichen Kirchen hören? Katholiken befürchten, daß die Antimodernisten-Gesetze von 1905 (!) noch nicht der Vergangenheit angehören könnten; evangelische Chri-

sten befürchten, daß evangelikale und charismatische Bewegungen ihre »Parallelstrukturen« fundamentalistisch abschotten könnten.

### Falsches Feindbild

Nur, was ist in alledem »fundamentalistisch«? Das Wort ist inflationär und ganz diffus geworden – gerade richtig, um gegen mißliebige Leute wirkungsvoll zu polemisieren. »Fundamentalismus« – ein religions- und kulturpolitischer Schlagstock! Selbst in wissenschaftlichen Analysen ist die Rede von der »Internationale der Unvernunft«. Wer will zu der gehören? Aber es ist nicht sehr vernünftig, auf das Schreckgespenst eines finsternen Antimodernismus zu starren und so das Feindbild des Fundamentalismus – die gottlose Moderne – und sein Rezept – Sicherheit um jeden Preis – spiegelbildlich gerade zu bestätigen. »Fundamentalisten« sind nicht einfach die anderen! Zumal protestantische Christen sollten sich vor Vereinfachungen hüten, denn es ist nicht zufällig, daß der Fundamentalismus im Bereich des protestantischen Christentums aufgekommen ist. Protestanten sind in besonderer Weise der fundamentalistischen Versuchung ausgesetzt. Denn der protestantische Fundamentalismus ist eine Art Strafe des Protestantismus für eine unklare Liaison mit der aufklärerischen Moderne. Deshalb können wir uns mit einer bloßen Fundamentalismus-Schelte nicht begnügen.

Ohnehin entstehen fundamentalistische Bewegungen nirgendwo grundlos. Sie reagieren, wie andere auch, auf die Zweideutigkeit der Moderne. Niemand kann mehr die sozialen, kulturellen und religiösen Folgelasten der Modernisierungsprozesse, die sich in der westlichen Welt seit Aufklärung und industrieller Revolution vollzogen und auch auf die Dritte und Vierte Welt übergreifen haben, einfach ignorieren. Man hat das die »Dialektik der Aufklärung« (Th. W. Adorno) genannt: Dem Zuwachs an Freiheit entspricht fataler Zuwachs an Unfreiheit, der Selbstbestimmung um so raffiniertere Fremdbestimmung, der Individualisierung die massenhafte

Schablone ... Der unüberschaubare Pluralismus der Lebensoptionen und Sinnangebote, die undurchsichtige Konkurrenz der kommerziellen Interessen, die generelle Ungewißheit aller Wahrheitsbehauptungen und die politisch garantierte Möglichkeit im-

Professor  
Dr. Walter  
Sparr lehrt  
in Erlangen  
Systematische  
Theologie

mer auch alternativen Verhaltens – all das verunsichert zutiefst. Es kann die Orientierungskapazität des einzelnen überfordern, der sich dann in seiner persönlichen Identität und seiner kulturellen, religiösen und sozialen Beheimatung bedroht fühlt. Fundamentalismus, der Rückgang auf vermeintlich absolut Sicheres, stellt in dieser Situation eine möglicherweise falsche Vereinfachungs- und Entlastungsstrategie dar. Er markiert schwierige und ungelöste, aber reale Strukturprobleme moderner Gesellschaften.

### **Moderne Dogmen**

Noch mehr: Der Fundamentalismus markiert die Zweideutigkeit der Moderne auch als eine religiöse. Die aufklärerische Emanzipation von dogmatischer Tradition und kirchlicher Autorität hat nämlich ihrerseits Dogmen hervorgebracht und hat autoritative, ja exklusive Ansprüche erhoben. Das »Projekt der Moderne« verlangt auch Glauben und keinen geringen. So forderte sie den Glauben an die Sicherheit und Allgenügsamkeit des »wissenschaftlichen« Wissens; den Glauben an die Politik, die unser Leben von den Zufällen des Schicksals befreien würde; schließlich, und am gefährlichsten, muß ein moderner Mensch auch an den sicheren Fortschritt zum Besseren glauben und aus diesem Glauben handeln,

auch wenn ihm konkrete Erfahrungen widersprechen. Daß es sich um so etwas wie Dogmen handelt, merkt man spätestens dann, wenn man nicht zu denen gehört, die bestimmen, was jeweils Fortschritt und Politik und Wissenschaft sei.

Es ist ein Verdienst des Fundamentalismus, daß er gewisse Ansprüche der Moderne auch als religiös problematisch kennzeichnet. In der Tat: Wo moderne Theorie und Praxis vorweg und ausschließlich bestimmen, was »es gibt« und was »sein soll«, schließen sie den Glauben an Gott aus – jedenfalls an einen Gott, von dem wir erwarten, daß er endgültig sagt, was »wirklich« ist und was für »gut« gilt. Bestreitet nicht schon das bloße Sprechen eines Gebetes, daß Menschen nicht, auch nicht unter den Titeln »Vernunft« oder »Aufklärung«, das Monopol auf die Definitionsmacht über Sein und Sollen haben?

Speziell der protestantische Fundamentalismus macht auf eine theologische Versuchung aufmerksam, die auf das enge Bündnis von Protestantismus und Aufklärung verweist. Das ist die rationalistische Versuchung, den spezifisch modernen Umgang mit dem christlichen Glauben und seinen Grundlagen zu monopolisieren. Wenn die historisch-kritische Bibelforschung und die empirische Analyse der seelischen und gesellschaftlichen Realität des Glaubens ausschließlich werden, dann erklären und bestimmen sie die mögliche Begegnung mit Gott schon im voraus – und verhindern sie eben damit. Nicht zufällig trat der amerikanische Fundamentalismus als Laienfrömmigkeit auf, die sich von der »modernen Theologie« bedroht sah. Eine Theologie, die dem einfachen Bibelleser, statt zum besseren Lesen zu verhelfen (und deshalb gewiß auch sein Hineinlesen kritisiert), das Lesen unmöglich macht, indem sie ihm vorschreibt, was er »noch übernehmen kann«, hat ihre Rolle falsch eingeschätzt. Ob wir uns beispielsweise von Gottes Engeln begleitet wissen dürfen, wie uns das die Bibel vorerzählt, ist ziemlich unabhängig davon, was die wissenschaftliche Erfahrung der Moderne für »wirklich« erklärt. So hat die allzu »moderne« Theologie das Auswandern religiöser Lebendigkeit aus ihrem Bereich hinnehmen müssen.

Neuestens mehren sich wieder die Stimmen, daß alle geschichtlichen Religionen gleichrangige Offenbarungen des einen »Göttlichen« darstellen, jede ihren »Christus« und ihr »Heil« hat. Sie konkurrieren

### **Religiöse Begeisterung, verbunden mit konsequenter Traditionsbindung, kann schnell in Fundamentalismus umschlagen.**

ren nicht, vielmehr dürfen sie als bunte Vielfalt von Spiritualitäten mit einem »mystischen Zentrum« verstanden werden. Diese »pluralistische Religions-theologie« stellt sich als notwendig für den Frieden unter den Religionen dar, gerade angesichts fundamentalistischer »Absolutheit«. Allerdings waren den »Fundamentals« selber schon das »Weltparlament der Religionen« (1893), die Weltkongresse für »Freies Christentum« (1900 ff.) und überhaupt die erste große Welle theosophischer, esoterischer und neuheidnischer Religiosität vorausgegangen: Der Fundamentalismus ist bereits eine Reaktion auf die synkretistische (religionsvermischende) Versuchung der Moderne.

Es ist daher sehr zweifelhaft, ob ihm mit erneuter Auflösung der Spannung zwischen Wahrheitsgewißheit und Gewaltfreiheit, zwischen Mission und Toleranz, zu begegnen ist. Es ist im höchst problematischen Sinne »modern«, den Unterschied zwischen dem »Innen« und dem »Außen« religiösen Glaubens und Lebens aufs Folkloristische zu ermäßigen. Das kann zum völligen Abbruch der christlichen Traditionsfähigkeit führen.

### **Wie Fundis die Bibel lesen**

Im höchst problematischen Sinne »modern« ist nun allerdings auch der angeblich »antimoderne« Fundamentalismus selbst. Seine Tragik ist, daß er sich der rationalistischen und synkretistischen Versuchung der Moderne auf modernistische Weise widersetzt. Seine Flucht aus der Moderne muß daher mißglücken. Er ist keineswegs radikal, sondern halberzig und oberflächlich. So empfinden Fundamentalisten gar kein Unbehagen gegenüber der technokratischen Moderne, bedienen sich zum Beispiel der elektronischen Massenkommunikation und Massenmobilisierung vielmehr virtuos; sogar die modernen Massenvernichtungsmittel sind ihnen, wenn in den Händen der »Guten«, kein brennendes Problem.

Nur scheinbar traditionalistisch oder biblizistisch wird die Bibel hier nicht genommen, wie sie ist, sondern sie wird einer ganz bestimmten Lesebedingung unterworfen: der objektiven »Tatsächlichkeit« der Schöpfung in sechs Tagen; der jungfräulichen Geburt, der Gottheit, des Sühneopfers und der leiblichen Auferstehung Jesu; seiner Wiederkunft zu einem Zeitpunkt unserer Zukunft. »Tatsächlichkeit« ist aber etwas anderes als die (von keinem Christen je bestrittene) göttliche Inspiriertheit der Bibel. Diese selbst weiß, daß ihre Wahrheit bis zur Wiederkunft Christi strittig bleiben wird. Die unfehlbare Wahrheit der Bibel in allen ihren Wörtern besteht darin, daß sie »Christum treibet« (M. Luther), aber in keinem Faktum als solchem, auch nicht in einigen ausgewählten, angeblich wichtigen Fakten. Nicht zufällig gibt es weder ein alt- noch ein neutestamentliches Äquivalent für das (moderne) Wort »Tatsache«!

Modernistisch ist ferner die Annahme, einzelne könnten die Bibel lesen unabhängig von einer christlichen Überlieferungs- und Auslegungsgemeinschaft. Allerdings ist es reformatorisch, den einzelnen Christen in seinem Verhältnis zu Gott nicht der kirchlichen Autorität untergeordnet zu sehen, aber es ist unreformatorisch, die Kirche als Ergebnis eines Willensentschlusses von einzelnen aufzufassen. Vielmehr ist sie immer eine Vorgabe, reformierbar im Rückgang auf die Bibel, aber nicht von der Glaubensentscheidung einzelner abhängig. In Mißachtung der bleibenden Angewiesenheit des Glaubens auf das »äußere Wort«, versteht der Fundamentalist »Kirche« als Gemeinschaft von Personen gleicher Gesinnung und Anschauung, als homogenes mora-

lisches Milieu – gegen die Anweisung Jesu (Mt 13,24 ff.). Sie muß daher nach außen hermetisch abgeschlossen und nach innen einer vollständigen sozialen Kontrolle und wirksamen Sanktionen unterworfen werden. Verschiedenheit wird als Verrat, Konflikt als Ketzerei denunziert. Trotz seines Uni-

der Finsternis« zu trimmen. Das ist eine Sakralisierung der Politik, die der christlichen, zumal der reformatorischen Unterscheidung zwischen politischer Macht und religiöser Autorität geradewegs widerspricht. Sie bleibt dem modernen Glauben an die Allmacht der Politik und an die Unvermeidlich-

versalitätsanspruches wirkt sich Fundamentalismus daher sektiererisch, trotz der Parole »kein anderes Evangelium« gesetzlich und autoritär aus.

Modernistisch ist es schließlich, wenn der Fundamentalismus religiöse Ansprüche direkt politisch, etwa in der Rechtsprechung und in der Schulpolitik, durchsetzen will. Bekanntlich haben die amerikanischen Fundamentalisten sogar versucht, die USA, als »Reich des Lichts«, auf den Kampf, ja den militärischen Endkampf gegen das satanische »Reich

keit des Fortschritts zur Weltherrschaft der »Heiligen« (der »good guys«) verhaftet. Zumal dann, wenn diese Politisierung des Christentums aus akzeptablem Traditionalismus inakzeptablen Fundamentalismus macht.

### **Kommunikation wird verweigert**

Der christliche Fundamentalismus verkörpert selbst ein religiöses Defizit. Dies besteht wiederum tragi-scherweise darin, daß er seine Motive, Orientie-

rungsunsicherheit und Bedrohtheitsgefühle (religiös respektable Motive!) gerade religiös verdrängt – er »wirft seine Sorgen« nicht »auf Gott«, sondern auf seine »Fundamente«. Zutage tritt dieses Defizit in seiner eklatanten Unfähigkeit zu religiöser Kommunikation.

Gegen alle Selbstdarstellung vertritt der protestantische Fundamentalismus nämlich keineswegs die (wahren) Inhalte des christlichen Glaubens, sondern einen bestimmten Umgang mit diesen Inhalten, und zwar einen unchristlichen Umgang. Es widerspricht dem Gehalt des christlichen Glaubens, diesen Glauben selbst absolut zu setzen. Dies tut, wer mit totalitärer Geste alle Andersglaubenden von Gott völlig trennt, nicht nur Angehörige anderer Religionen, sondern auch diejenigen Christen, die nicht Fundamentalisten sind. Er setzt die eigene Erkenntnis des Wortes Gottes mit dem Wort Gottes gleich und versteht das missionarische Zeugnis nicht als Hereinziehen in den Herrschaftsbereich Jesu Christi, sondern in den eigenen Herrschaftsbereich. Der religiöse Mangel am Fundamentalismus ist daher seine Verweigerung religiöser Kommunikation ohne Nötigung und Zwang.

Vermutlich gibt es keine religiöse Sprachhandlung unter Menschen, die ganz und gar herrschaftsfrei wäre. Aber es ist etwas anderes, indoktrinieren und religiöse, gar religiös-politische Gleichartigkeit erzwingen zu wollen. Und nicht nur vermutlich, sondern gewiß ist jeder Glaube als je eigene Einsicht zu seiner Zeit unhintergebar. Aber diese Einsicht ist und bleibt veränderlich, nämlich »relativ« zum Wort und Wirken Gottes. Anders gewendet: Zwar ist ein Christ nicht immer nur auf der Suche nach der göttlichen Wahrheit, sondern weiß sich ihrer teilhaftig, aber er besitzt sie nicht wie ein Ding und weiß sie nicht wie eine »Tatsache«. Das bedeutet aber ein für allemal, daß der christliche Glaube in dieser Weltzeit immer auch die Gestalt des Dialogs annimmt. Auch andere Christen leben auf eigene und eigenartige Weise ihres Glaubens. Diese Feststellung hat nichts mit dem modischen Trend zu tun, ein »Zeitalter des Dialogs« an die Stelle des »Zeitalters der Mission« zu setzen; sie stellt, wie schon der Blick in die Bibel lehrt, einen wesentlichen Aspekt des christlichen Glaubens dar. Den Unterschied zwischen dem Glauben an Gott und Gott selbst überspielt, wer seinem Glauben nicht auch das Zusammenleben mit Andersgläubigen und den Dialog zu-

muten will. Die Verweigerung wirklich religiöser Kommunikation nötigt zur absoluten Polarisierung, in der sich Verfeindungszwang und Verschwörungsfurcht gegenseitig hochschaukeln. Der Fundamentalismus ist daher nicht »Flucht in die Gewißheit«, sondern Flucht in die Sicherheit – in eine Sicherheit aus uneingestandener Angst. Diese Scheinsicherheit kann sogar in Selbstzerstörung umschlagen, wie jene fundamentalistischen Sekten vor Augen führen, die in Vorwegnahme der Apokalypse den Gruppen-selbstmord inszenieren.

Es wäre wohl völlig falsch, sich von solchen Gefährdungen gänzlich unbetroffen zu wähnen. Sie sind unvermeidlich in der gegenwärtigen, modernen und postmodernen Situation der pluralistischen Auflösung religiöser Homogenität und der säkularen Ablösung von der institutionell autorisierten christlichen Tradition. Die komplizierten, labilen Zeitläufte rufen nach Vereinfachungs- und Entlastungsstrategien, nach Orientierung und Stabilität fast um jeden Preis. Da ist die (krypto-)fundamentalistische Versuchung auch unter uns stark. Also Vorsicht:

- wenn christliche Wahrheitsgewißheit und christliche Liebe in Konkurrenz geraten, so daß die eigene Entschiedenheit intolerant oder Toleranz zum einzigen Glaubensinhalt wird;
- wenn unsere Lust zum Weitergehen mit Gott vom Wunsch nach sicherem Stehen aufgezehrt wird, so daß wir den Teufel der verunsichernden Differenzierung mit dem Beelzebub erzwungener Gleichmacherei und Schwarz-Weiß-Malerei austreiben;
- wenn wir das Gefühl der Unsicherheit und des Angefochtenseins verdrängen und versteckt zum Motiv unseres Verhaltens machen, statt es zuzulassen und zu bearbeiten, das heißt, wenn unsere »feste Burg« nicht Gott, sondern die eigene Konservativität ist;
- kurz: wenn wir, in einer Lage verschärften religiösen Selbstbestimmungszwangs, unsere Selbstbestimmungsfähigkeit (die »Freiheit eines Christenmenschen«) dadurch überfordern, daß wir Gottvertrauen und das Vertrauen in »religiöse Identität« verwechseln.

*Prof. Dr. Walter Sparr*